

# Die Heimat

Beilage des „Neuen Görlitzer Anzeigers“  
Nr. 44 . 1937 8. November

## Eine Fahrt ins schlesische Burgenland

Von Walter Tschirsky. Mit Bildern nach Aufnahmen des Verfassers

### II. Schweinhaus

Nach kurzem Wege erreichen wir den Fuß des Steyberges, auf dem die Ruine der Schweinhausburg das Dorf Schweinhaus überragt.

Eigenartig ist der Anblick der weißen Mauern, die fast geisterhaft aus dem Grün der Bäume hervorstechen. Die Straße windet sich im Tale um den langgestreckten Berggründen, so daß man das Bauwerk von verschiedenen Seiten sehen kann.

Durch das steile Satteldach und die ganze sonstige bauliche Anordnung steht die Burg in Schlesiens einzig da. Nach kurzem Anstieg stehen wir überrascht am Eingang der Burg, einem eindrucksvollen Frontbau im Renaissancestil.

Die zwei- und dreistöckige Anlage wird von zwei Rundtürmen flankiert und trägt Sgraffiti (Krazmalerien) in solcher Ausdehnung, wie sie keine zweite schlesische Burg aufweist. Die Porphyriteine, aus denen der Bau errichtet ist, bedurften eines Schutzes gegen die Verwitterung durch eine Putzschiicht. Die langweilige Flächenwirkung einer solchen wurde dabei durch die erwähnten Sgraffiti aufgehoben.

Sie sind auf Fernwirkung berechnet. Ein der Architektur angepaßtes System dunkler Streifen teilt die Fläche in verschiedene Felder auf. Die Linien umrahmen und verbinden die Fenster.

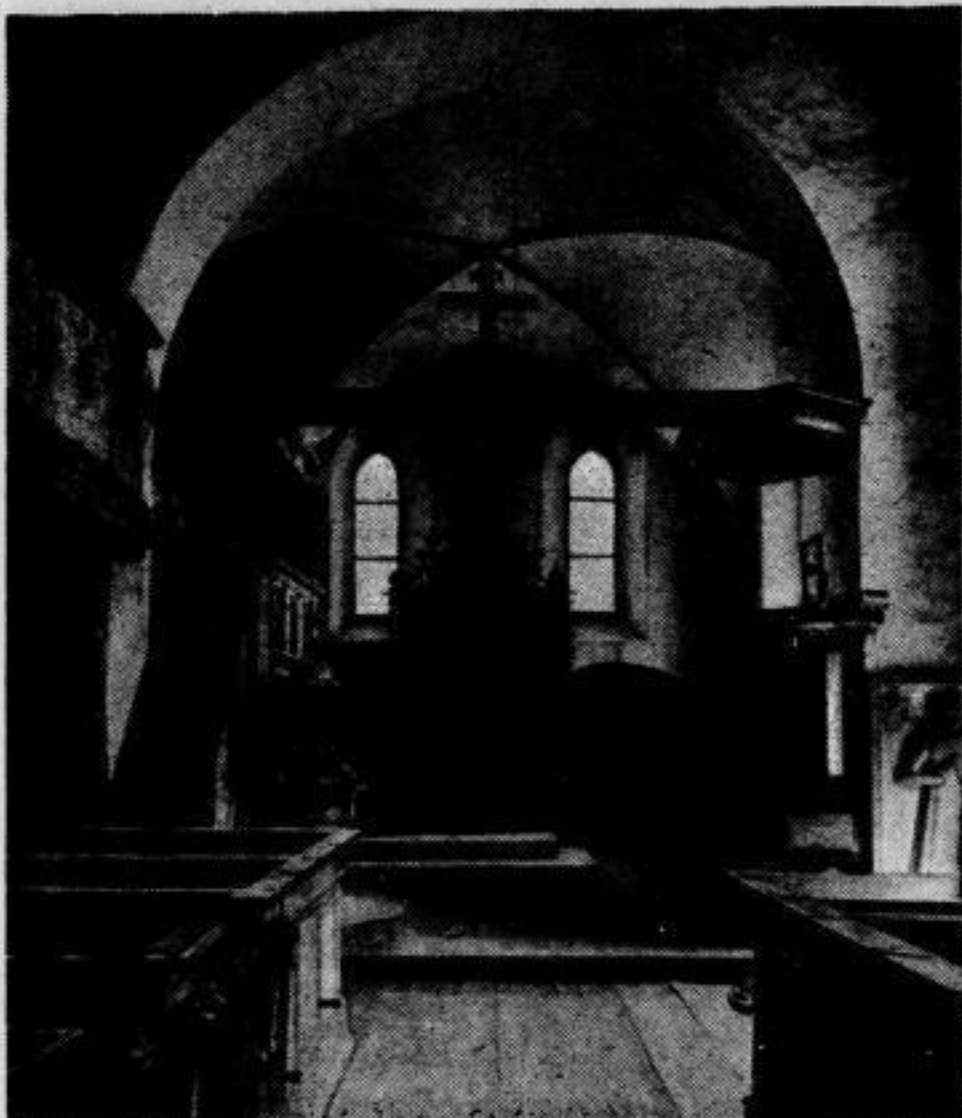
Zur Herstellung dieses Schmuckes wurde zunächst ein grober dunkelbrauner Putz aufgetragen und nach dem Trocknen mit einer feinen weißen Putzschiicht überzogen. Aus der letzteren wurden dann die Muster herausgeschabt.

Durch das Tor, über dem das Familienwappen der von Schweinichen prangt, gelangen wir in die tonnengewölbte Flurschalle, an die sich Knappensaal und -wohnungen anschlossen. Bemerkenswert sind die gewaltigen, weitverzweigten Keller unter dem Torhause, die zeitweise zur Champignonzucht benutzt wurden.

Auf der Höhe des Plateaus erhebt sich der turmartige Hauptbau, der sogenannte Kettich. Es ist der Kern der Burg und nach den Bauformen zu urteilen auch der älteste Teil. Sie weisen bis ins Mittelalter zurück.

Zweieinhalb Meter dick sind die Mauern dieses Bauwerks. Über dem kreuzgewölbten Erdgeschoß erheben sich vier Stockwerke. Hier war wohl auch der Saal, in dem die Gelage der trinkfesten Ritter stattfanden.

Wundervoll sind die Stuckmuster in diesem Gebäudeteil. Leider sind sie schon recht stark zerstört. Auf einer Putzschiicht von Lehm mit Stroh sind die Gipsteile des Stuckes angebracht. Durch die Feuchtigkeit der Mauern der Ruine hat auch der Lehm viel Feuchtigkeit angenommen. Wenn im Frühling Frost und Tauwetter miteinander abwechseln, werden die Stuckteile durch die Frostsprengung abgelöst. So werden ihrer von Jahr zu Jahr weniger, und nachdem erst einmal der Lehmuntergrund an



Innenansicht der katholischen Kirche in Schweinhaus



Die Schweinhausburg



SW. Bilder (2) Schweinhausburg (Torhaus)

einigen Stellen freigelegt ist, macht das Zerstückwerk immer schnellere Fortschritte.

Schön ist der Blick aus einem der nach Süden gerichteten Fenster. Umrahmt von der dunklen Silhouette der Fensteröffnung, taucht noch einmal im Tal das freundliche Volkshain auf, dessen Häuser terrassenförmig zur Herzogsburg aufsteigen. Über die grünen Vorberge schweift der Blick, bis ihm in schimmernder Bläue die Höhen des Riesengebirges Halt gebieten.

Lassen wir, während unsere Augen auf dem lieblichen Bild ruhen, Geschichte und Sage der Burg zu uns sprechen!

Auch hier ist die Entstehung der Burg und die Herkunft ihrer Besitzer in Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich hat ursprünglich ein Holzbau bestanden, der später mehrfach umgebaut wurde. Sicher ist, daß sie bereits im 12. Jahrhundert bestand, denn sie wird 1108 urkundlich erwähnt.

Das Schicksal der Burg gestaltete sich verhältnismäßig friedlich. Die Besitzer verstanden es, in allen kriegerischen Nöten durch geschickte Verhandlungen Unheil von ihrem Hause fernzuhalten.

Im Dreißigjährigen Kriege soll der Sage nach ein über dem Tor angebrachter Vers das Unheil abgewendet haben:

„Das Säulein ist bei Hofe zum Schmaus,  
beim Kaiser beliebt und beim König;  
drum, Kaiserlicher, verschone sein Haus,  
drum, Schwede, tue ihm wenig.“

In Wahrheit war es natürlich die außerordentlich vorsichtige Haltung des damaligen Verwesers Adam von Schweinichen, die dieses Wunder vollbrachte. Aber charakterisiert nicht gerade das obige Sprüchlein diese Haltung auf das trefflichste?

Einer der bekanntesten aus dem Geschlechte ist wohl Hans von Schweinichen, von dessen Trinkfestigkeit, Taten und Fahrten viel erzählt wird.

Während in den früheren Jahrhunderten gewissermaßen ein Glücksstern über der Stätte waltete, brach später das Unglück mit Macht herein.

Am Beginn des Siebenjährigen Krieges wurden Truppen in der Feste untergebracht, bis 1761 die Russen alles verwüsteten. Da die Burg seit 1733 nicht mehr bewohnt wurde, schritt der Verfall rüstig vorwärts. Doch am Beginn der 19. Jahrhunderts waren die Treppen und Dächer noch vorhanden.

Mehrere Brände haben dann den Rest vernichtet. Leider hat aber auch mutwillige Zerstörung mitgeholfen, den Verfall der Ruine zu beschleunigen. Große Teile wurden abgebrochen und das Material zum Haus- und Wegebau verwandt. Der Mörtel wanderte als Dünger auf die Felder.

So stehen nun die Trümmer des stolzen Bauwerks, auch als Ruine noch mächtig und eindrucksvoll, ein stummer Zeuge einstiger Herrlichkeit und Anklager einer verständnislosen Zeit, die die Denkmäler der Vergangenheit nicht zu würdigen vermochte.

Bewegt verlassen wir dieses schöne Fleckchen Erde, doch wir wollen auch dem Kirchlein noch einen Besuch abstatten.

In seinem Innern finden wir noch einen spätgotischen Altarschrein, etwa aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Aus der Zeit der Renaissance stammen dagegen die Malereien am Gestühl, an Herrenloge und Kanzel. Eine Reihe von Bibelsprüchen finden wir angebracht, von denen einige evangelische Anschauungen verraten und damit bezeugen, daß die (heute katholische) Kirche nach der Reformation bis zum Restitutionsedikt evangelisch war.

## Allerlei Spiel im alten Görlitz

Von Dr. Johannes Kleinpaul

Im Jahre 1513 setzte Herzog Georg der Bärtige 2000 Gulden aus, damit von den Zinsen alljährlich in den größeren Städten vom Gründonnerstage bis zum Osterfest „die ganze Historie vom Leiden, Sterben und Auferstehen des Heilands“ aufgeführt würde, um seine Untertanen bei dem alten Glauben und kirchlichem Brauchtum zu erhalten. Drei Jahre danach sah er in Freiberg, umgeben von seinem ganzen Hofstaat, selber mit zu. Die Auführungen fanden auf offenem Markte statt und dauerten tatsächlich drei volle Tage vom Morgen bis zum Abend. Wie sehr die Zuschauer von solchen Vorstellungen ergriffen werden konnten, zeigte sich 1322 in Eisenach, wo Markgraf Friedrich der Freidige von dem Schicksal der „törichten Jungfrauen“ so erschüttert wurde, daß er in Schwermut fiel und bald danach starb.

Auch sonst ging dabei nicht immer alles glatt ab. Ein Ende mit Schreden, nahm gleich das erste derartige Spiel, von dem wir aus der Aufsicht wissen. Am 5. Februar 1413 setzte in Bautzen der Schulmeister in Böbau, wie alle Jahre mit Consens des Domstifts und des Rates mitten auf dem Markte die Passion St. Dorotheae in Szene. Als das Spiel fast über die Hälfte war und der vorwichtige Böbel in großer Menge bei dem Seigerturm

Eine Anzahl von Grabsteinen derer von Schweinichen berichtet uns mancherlei aus dem Leben derselben. Doch wir wollen wandern. Noch eine Burg harret unseres Besuches.

### III. Nimmerfath

Entweder über Hohendorf und den Kalkberg des Töppich mit seinen wundervollen Fernblicken oder im Tal der Wiltenden Reihe über Biesau und Alt-Röhrsdorf gelangen wir nach Nimmerfath.

Auf einer kleinen Anhöhe erheben sich die geringen Reste der Burg. Die höchste Stelle nimmt der Bergfried ein, der wie der von Volkshain eine zum Angriffsfelde vorgelegte Spitze hat.

Eigenartig ist der zur Verstärkung des Turmes hier aufgeführte sogenannte hohe Mantel. Dadurch war in dem Turm ein letzter Zufluchtsort von besonderer Stärke geschaffen. Selbst wenn der Feind die tiefer gelegenen Teile der Burg bereits erobert hatte, war es für ihn außerordentlich schwer, den Turm zu gewinnen.

Unterhalb des Bergfrieds ist ein Raum in die Felsen gehauen. Es soll die Schatzkammer gewesen sein, weshalb er auch den Namen Goldstübchen führt.

Die übrigen Teile der Burg liegen in Trümmern. Am Beginn des 19. Jahrhunderts sollen die Treppen noch vorhanden gewesen sein, während der Ritteraal als Schüttboden diente.

Auch die Geschichte dieser kleinen Burg ist fast unbekannt. Nur soviel scheint festzustehen, daß der Turm zunächst als Warte gegen die Einfälle der Böhmen diente. Erst später scheinen sich die übrigen Bauteile angeschlossen zu haben.

Lange Zeit war die Burg ein berüchtigtes Raubnest, bis der Raubritter Hain von Czirn durch den Ritter von Schweinichen (Günzel auf Schwein gefessen) nach einem Streifzuge überrumpelt und unschädlich gemacht wurde.

Natürlich sucht die Sage die spärlichen historischen Nachrichten zu ergänzen. So soll der Raubritter Hain von Czirn um Mitternacht auf der Burg umgehen und im Goldstübchen nach seinen Schätzen suchen.

Den Namen der Burg leitet die Sage von einem früheren Inhaber her:

„Im Alter war's ihm Wonne noch,  
auf fremdes Gut zu lauern;  
er starb als Räuber lebensmatt,  
drauf hieß man ihn auch Nimmerfath  
und seiner Feste Mauern.“

Die Aussicht vom Turm der Feste reicht nicht sehr weit. Verdecken doch die umliegenden höheren Berge die Fernsicht. Immerhin lohnt sich der Ausblick. Friedlich liegen die Orte in den Tälern. Im Südwesten begrenzt der Bleibergklamm die Sicht. Über im Süden reicht sie durch die Berglücke der Thomasdorfer Verwerfung bis ins Landeshuter Gebiet nach der Grenze deutschen Landes, nach der Stelle, woher einst die Feinde einfielen, deren Strom die Burg aufhalten sollte.

Länger werden die Schatten und mahnen uns, daß die Sonne zur Reige geht, leider so früh in dieser sonst so schönen Jahreszeit. Ein herrlicher Tag war uns beschieden. Wanderten wir doch in einer herrlichen Natur auf den Spuren der geschichtlichen Vergangenheit.

Befriedigt und bereichert lehren wir heim, voll von schönen Eindrücken und mit dem Vorsatz, bald wieder einmal zu wandern im schlesischen Burgenland.

auf dem Thum oder Markte auf der Gewandladen Ziegelbach gestiegen war, so brach es mit den Deuten ein und stürzte ein Stück der Ziegelmauer herunter, daß über 30 Personen erschlagen wurden, die man folgenden Tags mit großem Weinen und Wehklagen begrub; viele waren sehr beschädigt, viele blieben an Händen und Füßen lahm“.

Stimmlicher ein andermal in Ramenz. Im Sommer 1582 wurde dort „die ganze Historia von Joseph auf dem Markte agiert. Mitten aber in der Action kam ein unversehener Ungewitter und ganz geschwinder Platzregen, welche die Action ganz und gar verturbiret, sintemahl der Platz vom Regen gar geschwommen“.

Die ergreifende „Geschichte vom Altvater Jacob, seinem Sohne Joseph und dessen Brüdern“ wurde besonders oft in geistlichen Spielen“ vorgeführt; ihre bewegten Vorgänge legten es nahe genug, sie dramatisch zu bearbeiten. Einer, der sie behandelte, war der 1582 in Görlitz geborene „Meistersänger“ Adam Zacharias Buschmann. Gegen das Ende des Jahres 1580 reichte er — damals befand er sich schon in Breslau — dem dortigen Rate seine „Komödie“ ein, wie das derzeit jeder tun mußte, weil man

vor der Aufführung versichert sein wollte, daß der Anstand und die gute Sitte gewahrt würde. Der Rat gab sie an das Pfarramt zur Prüfung weiter. Dort aber hatte sie wenig Glück. „Wir befinden vornehmlich“, heißt es in dem am 13. Dezember erstatteten Bericht, „daß der arme Mann hiermit sucht, sich in dieser schweren Zeit desto besser zu erhalten, sonst ist das Gedichte an ihm selber gar schlecht und einfältig und sind in den öffentlichen Buchladen alle durch den Druck von dergleichen Historien gar viel schicklichere und besser gestaltete Exemplaria vorhanden. Auch können wir nicht verhalten, daß etliche obscena verba und gesticulationes darinnen seyn, die vor züchtigen Ohren und Augen sich durchaus nicht schicken mögen.“

In der Form, in der die „Komödie“ gedruckt vorliegt, ist kaum etwas Anstößiges zu finden, selbst in der verfänglichsten Szene, die ausgerechnet das Titelblatt schmückt, geht alles recht behutsam zu, und für ängstliche Gemüter ist sogar eine mildere Lesart vorgelesen. Da spricht Botiphar zu Joseph:

O Joseph, veracht mich doch nicht,  
Laß' auch mein große Lieb bewegn,  
Thut euch nur einmahl zu mir legn,  
(Oder: Thut nur einmahl Lieb mit mir pflegn.)  
Ich schend euch, was eivr Herz begert,  
Es sey Geldt oder Geldes werth.

„Mit großer Vorbitt“ erreichte aber Buschmann dann doch seinen Zweck. Im Jahre 1583 wurde die Komödie „in Breslavo agiret“, und später auch in andern Städten, doch brachte sie ihm wenig ein. Am 27. Mai 1584 schickte er ein Exemplar an den Görlitzer Rat und klagte dabei, er habe sie „mitt großen Kosten und wenig Einkommen agiret“. Ob sie auch hier aufgeführt wurde, ist leider unbekannt geblieben. Die damit gemachten Erfahrungen veranlaßten ihn aber zu mannigfachen Regiebemerkungen, die er später dem gedruckten Werke mit auf den Weg gab und die von späteren Geschichtsschreibern der deutschen Schauspielkunst genügend gewürdigt wurden.

Die alten „geistlichen Spiele“ führten Bürger und Bürgersöhne auf, als aber dann überall lateinische Schulen ins Leben gerufen wurden, nahmen deren Leiter die Sache in die Hand und führten mit ihren Schülern „Schul-Komödien“ auf. In erster Linie bevorzugten sie dabei die „Fabulae“ des Terenz, die damals geradezu für ein Lehrbuch der Moral angesehen wurden.

Den sehr vielfachen Zweck dieser Übungen kennzeichnet nichts besser, als der folgende Bericht über eine solche Aufführung in Ramenz. Im Herbst 1588 wurde dort „in der lateinischen Schule nach dem Examen unter der Leitung des Vice-Rektors Joachim Schütz die Comödia „Heautontimorumenos“ von Terenz aufgeführt, der sie vorher mit seinen Brüdern gelesen. Aus welchem allen der Rath der praecceptoren Fleiß und vieler Knaben höfliche Ingemita mit Lust gespüret. Es haben auch alsbald viele vornehme Leute ihre Knaben in die Schule geschickt.“ — Die Schüler sollten im Unterricht beim Lesen der Stücke Lust bekommen, sie auswendig zu lernen und aufzuführen. Sie sollten durch die Aufführungen ihre Beredsamkeit, Anstand und „Hardiesse“ (Mut, öffentlich aufzutreten) beweisen, was alles sie später in ihrem Amtern brauchten. Und sie sollten mit dem Ganzen vor ihrem Abgange der Bürgerschaft, die sie so weit gebracht hatte, zum Dank ein schönes Schauspiel geben und damit auch für ihre Stadt und Schule werben.

In Görlitz führten seit etwa derselben Zeit die Rektoren Dornavius, Eichler, Rechner und Christian Funke nacheinander die ersten Schulkomödien auf, von denen wir wissen, und zwar in Verbindung mit dem alljährlich stattfindenden „Gregorius-Auszug“. Es verstand sich fast von selbst, daß dessen Chöre oder Suiten zuletzt, wenn sie sich nach dem Umzuge auf dem Markte gegenüberstanden, „Wechselreden“ führten, und manches, was dessen einzelne Gruppen darstellten, legte erst recht den Gedanken nahe, durch gesprochenes Wort und bewegte Handlung noch mehr belebt zu werden.

Ihre Glanzzeit erlebte die Görlitzer Schulkomödie seit 1695 unter dem Rektorat von Samuel Grosser, der ein Schüler des zum Teil durch solche Veranstaltungen berühmt gewordenen Zittauer Rektors Christian Weise gewesen war und sich bei seinen Aufführungen in dessen pädagogischem Sinne von dem Grundsatz leiten ließ: Non scholae sed vitae discimus. Die jungen Gemüter sollten dadurch von dem auf der Schule betriebenen klassischen Studium in die Welt eingeführt und für die Erfordernisse des wirklichen Lebens geschickt gemacht werden. „Drei Tage“, schrieb er, „seien vom Magistrat der Schule für diese Übungen bewilligt, daher in der Regel am ersten ein biblisches, am zweiten ein politisches, am letzten ein gemischtes, d. h. frei erfundenes Schauspiel aufgeführt wurde.“ Er schrieb selber eine Menge Stücke, und zwar zugleich lateinisch und deutsch, damit sie von Gelehrten und Ungelehrten verstanden werden konnten. Ein paar-mal brachte er auch eine französische Komödie von Molières

Schüler Palaprat in eigener Übersetzung auf die Bühne, einmal (1712) aber hielt er es für nötig, in der Einladung zu sagen: „es werde hoffentlich niemanden zuwider sein, wenn sie sich diesmal ihrer Muttersprache zu bedienen unterstehen.“ Fast alle Stücke Grossers — nur eins dichtete er in Versen — behandelten geschichtliche Vorgänge oder Sagen. So die an die Auffindung Moses erinnernde Historie aus der Görlitzer Heide, wo die Tuchmacher in ihrem Speiselofer das Söhnchen des böhmischen Prinzen Voleska und der Prinzessin Elisabeth von Schweidnitz fanden.

Wie schon dieser Vorgang andeutet, wurden in der Schulkomödie oft recht heikle Dinge behandelt, aber da ist der Zeitgeschmack in Rechnung zu setzen; allein mit ernstlichen Sachen waren weder die an der Aufführung Beteiligten noch die Zuschauer zu unterhalten, aber nicht nur nach heutigen Begriffen hielt man sich dabei häufig nicht in den rechten Grenzen. Namentlich die Patriarchen und Erzväter des Alten Testaments mußten sich immer viele Parodien und Trabestien gefallen lassen, und die häufige und — während der Vorbereitungszeit — lange Beschäftigung mit Stücken wie „Der teusche Joseph“, „Jakobs Heiraten“ und „Prinz Absalon“ führte fast unvermeidlich dazu, daß zeitweilig die Schulzucht dadurch litt. Schon Christian Funke sah sich genötigt, sich dagegen zu verteidigen, daß er in seinen Komödien Tugenden und — Laster mit ihren Folgen allzu deutlich darstellen ließ, obwohl nur junge Männer auftraten; auch die Frauenrollen wurden von ihnen gespielt. Im Winter 1735 setzte der Magistrat eine Kommission zur Untersuchung des Zustandes am Gymnasium ein, deren Ergebnis leider nicht bekannt geblieben ist. Die Folge davon war möglicherweise Grossers damalige, übrigens ehrenvolle Verabschiedung, doch war er schon kurz vorher von einem Schlaganfall betroffen.

So lange sich solche „Spiele“ und „Nachspiele“ intra muros abspielten, kam man verhältnismäßig leicht darüber hinweg. In diesen Fällen schlichtete bald alles das persönliche Interesse an den stadtbekanntesten einheimischen beteiligten Kräften. Ganz anders wirkten sie natürlich, wenn sie in fremde Städte getragen wurden. Das hat sich, soweit bekannt nur ein einziges Mal, mit einer Komödie Grossers zugetragen. Im Herbst 1732 „kam ein gewesener Schulmeister von Cyba bei Zittau mit einer Bande Weinwebergesellen nach Dresden und führte hier im Gewandhause eine von dem berühmten Rector in Görlitz, Herrn Grosser, verfertigte Opera oder Singpiel „Der gestrenge Goliath“ auf.“ Das „Sächsische Curiositäten-Cabinet“, sein geistiger Leiter war der Rotarius C. C. Crell, der zumeist unter dem Decknamen JCander schrieb, berichtete damals darüber:

„Dergleichen lächerlichen Actum man hiesigen Orts nie-mahlen gesehen, denn die Verse, so eine Klage vorstellen sollen, hatten die lustigsten und springenden Melodien. Der Prophet Nathan gieng in einem alten Noble Benetiano und Peruque, das Theatrum, welches vor Marionetten vorhero adaptiret gewesen, war diesen Handwerks-Virtuosen zu klein, Goliath war zwar ein ziemlich starker und langer Bursch, wenn er nur nicht in facie einen Mangel gehabt. Die gesamten Zuschauer waren höchst vergnügt über den erbärmlich freudenreichen Gesang und die dabei sich hören lassenden Instrumente, so den Text der Opera, an welchem nichts aus-zusetzen war, verstümmelt, — daß sich die Opera noch einmal wiederholt.“

An Grosser und seinem Werk fand der Berichterstatter also nichts anzusetzen, das Fiasco kam nur auf Rechnung des Dorfschulmeisters mit seiner Musik und auf die Weinweber. Trotzdem wurde die Komödie in Dresden einmal wiederholt, schon vorher wurde sie einmal in Zittau gespielt.

Mit Grossers Verabschiedung erlosch die Schulkomödie in Görlitz noch nicht sogleich. Noch vor seinem Tode feierte der Subdirektor Elias Eichler das hundertjährige Andenken an die Übergabe des Lausitzer Landgebiets an das Kurfürstentum Sachsen durch eine Komödie in vier Aufzügen, die die Geschichte der Lausitz seit der Empörung der Böhmen (1618) behandelte. Sein Nachfolger Christian Friedrich Baumeister wurde noch ausdrücklich zur Veranstaltung solcher Schulfeste verpflichtet; er sollte nur keinerlei „Unanständigkeit“ in den Stücken dulden. Unter anderen führte er 1743 ein Singpiel „Die Vermählung der Psyche mit der Tugend“ auf, und noch 1767 rückte er in die „Dresdner gelehrten Anzeigen“ einen „Vorschlag zu Verfertigung nützlicher Schul-Komödien“ ein.

Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß. Wie ungleich mehr Gutes würde geschehen und wieviel glücklicher würden die Menschen sein, wenn sie auf diesen Standpunkt gekommen wären.

Friedrich von Schiller

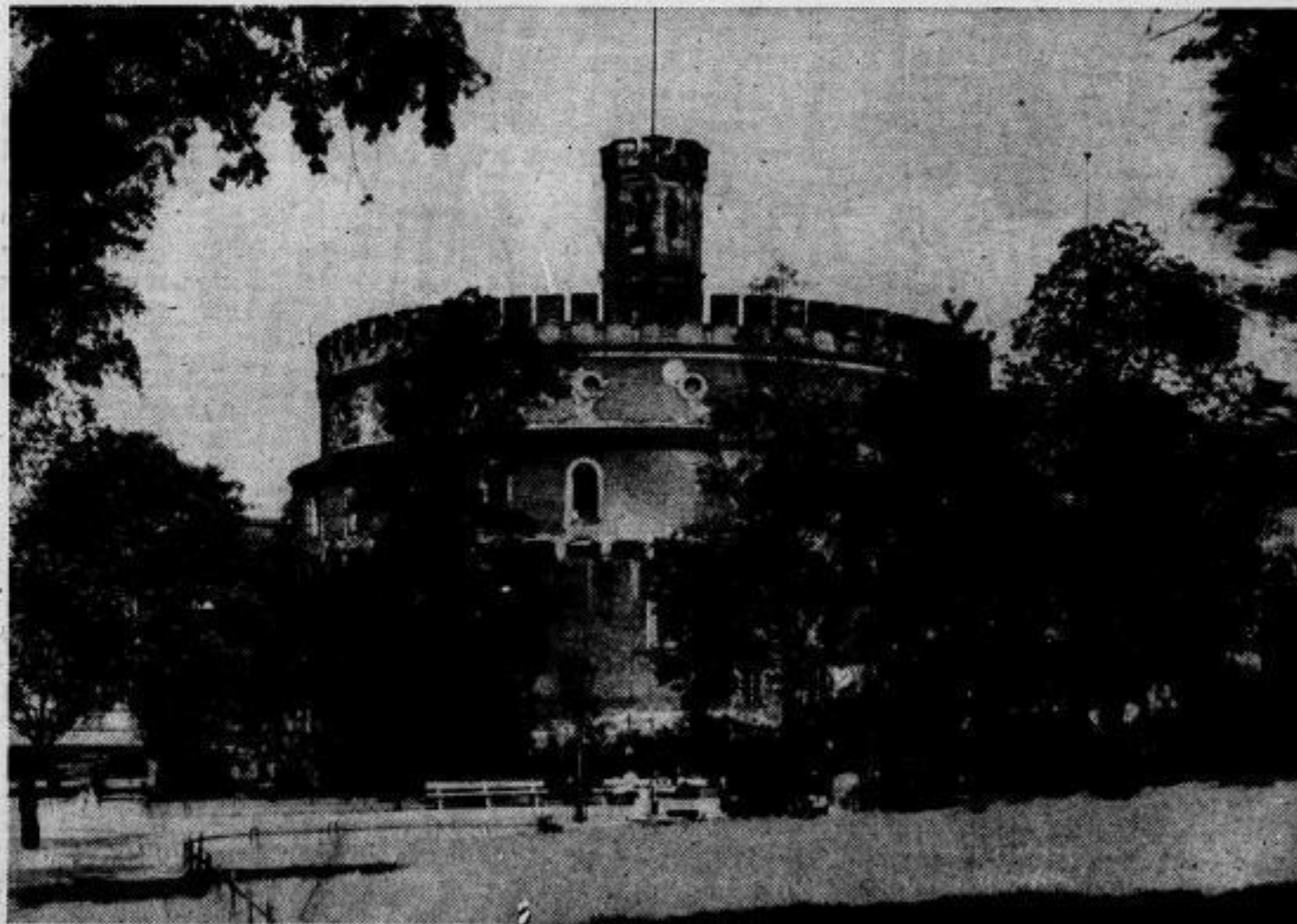
## Kennt ihr die Natur der Heimat?

Die Wasserläufer, die mit ihren langen, dünnen Beinen auf der Wasseroberfläche geschäftig hin und her gleiten, sind keine Spinnen, obwohl sie oft dafür gehalten werden, sondern sie gehören zur Insektenfamilie der Wanzen. Bei ihrer Entwicklung machen sie keine Verpuppung durch, sondern nur eine Reihe von Häutungen. Auffällig ist, abgesehen von den Beinen, der lange dünne Leib, der bei den erwachsenen Insekten ein Paar Flügel besitzt. Es gibt in unserer Heimat mehrere Arten Wasserläufer, so daß die Natur auch hier wieder viel mannigfaltiger ist, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Interessanterweise existieren mehrere Arten Wasserläufer, die auf der Meeresoberfläche dahingleiten, es sind dies die einzigen Insekten, die das Meer bewohnen. S. S.

## Die Heimat erzählt von alten Zeiten

„Terra sigillata“ wurde eine Tonerde genannt, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Striegauer Bergen gefunden und noch bis Mitte des 18. Jahrhunderts verwendet wurde. Ihren Namen hatte sie davon, daß der Striegauer Rat die „Seilerde“ in kleineren Mengen, mit seinem Siegel verschlossen, verlaufen ließ, um den vielen Nachahmungen entgegenzutreten. Über den Gebrauch dieses Heilmittels wird Nachstehendes bekannt: „Wider giftige äußerliche Verletzung, da man aus solcher Erden ein Teiglein mit nüchternem Speichel eines gesunden Jünglings machen soll, der — etliche Tage zuvor keine Zwiebeln, Knobloch, Bohnen, Schweinefleisch u. dgl. süchtige, ungesunde Speisen zu sich genommen. Dasselbe Teiglein . . . auf den Schaden gestrichen . . . so heilet es der Spinnen, Krotten, Rattern, Schlangen, Spitzmäusen (!) u. dgl. Verletzung. Item . . . bei eines tollen Hundes Biß mag man's in Krebsfaß oder in gelb Siliensaft einnehmen und wie vor aufstreichen!“ — Weiter „hilft die terra sigillata wider die Pestilenz kräftiglich“, ferner „gegen Flüsse, so Wüten des Hauptes oder Schmerzen der Gliedmaßen verursachen, wider Gebrechen der Augen, wider das Bluten, wider die weiße und rote Ruhr“!

Der Kohlenbergbau (Steinkohlen) stieg im 18. Jahrhundert nur langsam an; denn für Feuerungszwecke war ja das Holz sehr billig zu haben, dann fehlten die notwendigen Heizanlagen eben zur Steinkohlenverwendung in Wohnhäusern und gewerblichen Grundstücken; es bestanden überhaupt gegen die Kohlen lange nicht zu überwindende Vorurteile. Man sagte, sie „seien eine schädliche Feuerung, bei der ein ökonomischer Vorteil fehle; der Rauch sei schmutzig und ungesund“, das alles, trotzdem man versuchte, den Leuten die Steinkohle unentgeltlich, ja frei ins Haus zu schicken. Noch 1780 hat das damalige Kgl. Oberbergamt in einem Bericht vom oberschlesischen Kohlenbergbau kein Wort eingefügt!



Der Rattertrub am schönen Sonntag

Photo Alfred Jäschke — NSK-Bild

„Galeeren“ in Oberschlesien. Da einst die Brzemska, der oberschlesische Grenzfluß, nur etwa 1 Meter Tiefe besaß, verkehrten dort (etwa vor einem halben Jahrhundert) sogenannte „Galeeren“, das waren flache, nur 50 Zentimeter tief gehende Fahrzeuge von etwa 400 Zentner Tragfähigkeit, die von den am Fluße liegenden Gruben die Kohlen bis nach Krakau brachten. Bei gutem Wasserstande schaffte solch eine Galeere den Weg von Myslowitz bis Krakau in etwa sechs Tagen.

## De Perricka-Joad

Bur verz Toga is Herr Briezelt mit'm Kratschmer, 'm Exner Julijusse an 'm Boeter Tischler uff de Spindlerbaude ei de Perms geganga. Wenn die Biere zoamma lusziehen, is ollemol woas gefällig, a selba Tag kumma se bestimmt nee heem, vunts wenn se ei's Viehmsche macha an iberisch Pilsner harsoll'n. Se missa's doasmol au wieder gehierig genussa hoan, denn 's woar hoalß viere, wie's mit 'm Briezelte iber de Treppe nuffdrehte. Mattierlich fund ar zer Zeit nee aus'm Boochte, sugor a Zwinglinga woarsch nee mieglich, a uffzupläta, su grube Wiebe se sich au gahn toata. — Nee, ihr Leute, ihr gleeht's nee, woas doas schunt fer a poar geliebte Poperlan gewurn sein! Sacha tun se au schunt, oaber's Brill'n giebt immer noch besser. Also Herr Briezelt ließ sich, wie gesoat, dodervone berchans nee stiern, an wie de Kratschmer im a achte mit am Dunnerwater zer Tiere reikoam, schlief ar noch. Se woar ganz außer sich an soate, doas ihr Moan schunt wieder uff de Spindlerbaude nuff wär. — „Woas“, soat ich, „ar is je groade irschte runder?“ — „Ja“, meent se, „ar hot doch seine Perricke eigeibst, an do wiel ar sahn, eb se ärndt wu uff'm Waje leit. Na die Moansbilder miega schien besuffa gewast sein, wenn's undertwegs asu mit'n rim-gewerget hot.“ — Se wullt berchans mit'm Briezelte reda, oaber ich litt's nee an soate, doas ich a hernoch nimschida werd. Wie ar endlich zum Bierchein koam an ich 'm de Affärije berzahl hott, lacht ar an soate, doas 's 'm Kratschmer ganz gesund wäre, warum kennt ar denn nee au mit'm nadta Kuppe rimlaufa, oaber nee, seit ar bei am Feuerwehrholle an Groassa gemacht an 'm berbeine der Bollbier su a Dieß uffgesoakt hätt, wär ar sich asu schien viergekumma, doas ar ohne su an Scholß nimme sein mecht. — „An nu hot ar doas Ding verlurn, soan Se? Ich muß glei amol nimm an hiern, eb ar sche gefunda hot, an furt woar ar. — Ich räumt nu seine Stube uff an bercht de Hofa an's Schagett aus an do mert ich, doas an Tosche asu raus stiegt, an woas find ich? Kratschmersch Lobading! Nee, ducht ich,



Briezelt is duch ein tickches Rader, an wenglei mer vur dam Unflote goar roasnigt graun toat, packt ich's ei an zug lus dermitte. Der Kratschmer woar groade ganz verbust vo senner derfolglosa Joad heemgekumma, an Briezelt soas hinger am ala Kurne an grinste. „Kratschmer“, soat ich, an schmiß doas Vieh uff a Tiesch, „hier loanste dich beim Herrn Briezelt bedanka“ an soate, wu ich's gefunda hätt. — Hoan sich die Beeda uffgebota, denn Briezelt spielt a reena Unschuldbengel an wullt vo nischte woas wissa. Wie's bale zu Tätlicheta gehumma wär, koam Exner Juljus, an wie ar die ganze Noama hierte, diebe der Kratschmer 'm Briezelte oa a Koop schmiß, do rickt ar raus dermitte, doas ar doas Lobaviech 'm Briezelte ei de Tosche gestadt hätt, wie 's 'm Kratschmer dum Kuppe gerutscht wäre. Na nu kriegte Exner sei Fett, an zer Strofe muß ar woas springa loon, an wie Briezelt heem kam, meent ar, 's wär noch an grube Lust gewurn. Su sein de Männer!

's grist euch

de Tischentfchern